

RICHARD OLIVER SCHULZ

Mitternachtsland

In dem uralten Buch inmitten der versunkenen Stadt, über dessen zerfallene Seiten Ilaischas Augen glitten, war wieder einmal die alte Geschichte zu lesen, wie sie seit vielen Tausend Jahren überliefert war. Es war die Geschichte von Joschua, dem König des Landes Israel, dem späteren König der Welt, die Geschichte des Messias, wie man ihn auch nannte. Den Überlieferungen zufolge war dieser Mann von Kräften des Weltalls erfüllt, die allen Menschen heute offenbar für immer ein Geheimnis bleiben würden. Durch diese Kräfte waren ihm Taten möglich, die alles menschliche Maß überstiegen. In ihm, so hieß es, war die rätselhafte Kraft, die alle Geschehnisse des Weltalls leitet, zum Menschen geworden. Er war ein Herrscher über alle Dinge. Und er lehrte, dass die rätselhafte Kraft, die alle Dinge in ihrem Inneren leitet, nichts anderes sei als glühende Liebe. Joschua war ein friedlicher Mann und lebte nach seiner Lehre. Es heißt, dass einst die böse Macht in der Gestalt eines Widersachers an ihn herangetreten sei und ihn versucht habe. Er wurde auf die Probe gestellt. Zuerst sollte er Steine in Brot verwandeln. Er sollte sich als ein großer materieller Beglückter der Menschheit hervortun und für ihren körperlichen Wohlstand sorgen, statt für ihr geistiges Heil. Er wies die Versuchung zurück. Dann wurde er aufgefordert, vom Dach des Tempels zu springen, um seine überirdische Macht zu demonstrieren und sich Respekt zu verschaffen. Auch diese Versuchung wies er zurück. Schließlich wurden ihm die Königreiche der Welt vorgestellt und ihm das Angebot gemacht, als weltlicher Herrscher über alle diese Reiche zu gebieten. Auch darauf ging er nicht ein. Er wollte die Menschen zum Urquell des Lebens führen, er wollte ihr geistiges Glück, nicht über sie herrschen. Er entlarvte die Bosheit seiner Zeitgenossen und jener Menschen, die damals als Priester über ein unverstandenes Heiligtum herrschten. Diese falschen Priester hassten ihn und planten, ihn in Haft zu nehmen und umzubringen. Als er in der Hauptstadt seines Landes predigte, erhoben sich die Priester gegen ihn und fingen an, ihm Fallen zu stellen.

Natürlich durchschaute er solche Intrigen sofort. Da aber trat ein zweiter Widersacher an ihn heran, der ihm verkündete, er dürfe keinen Widerstand leisten, müsse sich den Intrigen der Priester fügen und sich am Ende auf grausame Weise töten lassen. Denn so gebiete es die Lehre von der Liebe. Er müsse die Kraft der Liebe erweisen durch größtes Leiden hindurch. Nur auf diese Weise könne er das Böse überwinden und später als geistiger Führer ein Reich des Friedens errichten, das von Dauer sei. Da aber kam der erste Widersacher und riet ihm ab. Er zeigte ihm die geringen Erfolge solch eines Unterfangens. Er wies ihm nach, dass seine Weisheitslehren, sobald sie nur eine kleine Bewegung hervorgebracht hätten, von Priestern, ähnlich seinen Verfolgern, missbraucht werden würden. Er zeigte ihm, dass eine politisch mächtige Einrichtung daraus entstehen würde, bereit, Millionen Menschen zu foltern und umzubringen, gerade so wie er jetzt selbst durch die Intrigen der Priester umkommen sollte. Und Joschua, mitten zwischen die beiden Widersacher gestellt, wusste nicht aus noch ein. Die Angst vor einer Entscheidung trieb ihm das Blut aus den Poren. Da bebte er schließlich vor Zorn und rief: „Ich fürchte weder Schmerzen noch den Tod und bin bereit, für meine Menschheit zu sterben, aber freilich nicht um diesen Preis. Ich habe wohl das Angebot des ersten Widersachers zurückgewiesen, die Königswürde als Herrscher über die Welt aus seinen Händen anzunehmen, und ich beharre auf diesem, meinem Entschluss, freilich aber nicht um diesen Preis! Es muss einen anderen Weg geben! Und so werde ich beide Ansinnen zurückweisen, die des ersten Widersachers ebenso wie die des zweiten. Ich werde die Herrschaft ergreifen, aber zum Wohle der Menschheit. Ich werde den kürzeren Weg beschreiten, den wirkungsvolleren und für die Menschheit sanfteren, der, wie ich meine, zum Ziel führen muss. Niemals werde ich den Weg des Leidens, der körperlichen Vernichtung den Menschen als Vorbild hinstellen. Denn solches ist krank und pervers. Damit würde ich die Macht des Bösen siegen lassen. Solches aber darf nicht sein, nicht einmal vorübergehend.“

Und als einer seiner Jünger ihn verraten hatte und jene Priester Knechte ausschickten, um ihn gefangen zu nehmen, demonstrierte er, zu was er fähig war. Er versetzte die Knechte in einen Zustand der Trance und zog mit ihnen nach dem Tempel von Jerusalem. Dort führte er eine zweite Tempelreinigung durch. Die Priester ließ er unter den Augen der Menge lebendigen Leibes verdorren und für den Rest ihres Lebens der unaussprechlichen Schande und dem Spott des Volkes preisgegeben sein. Er entmachtete Pilatus, den Provinzverwalter eines Herrenvolkes, das sich Römer nannte und welches das Land unterjochte, und bekleidete seine Jünger mit dem Richteramt. Dann zog er mit ganz Israel gegen die römische Fremdherrschaft zu Felde, und wer seine Lehre von der Liebe und Vergebung nicht annehmen wollte, und das waren viele, verfiel dem Richtschwert. Im Laufe von nur fünfzehn Jahren gelang es ihm, seine Herrschaft über die ganze Erde auszudehnen. Er wurde zum ersten König der Welt und trug den römischen Titel „Kaiser“. Das waren fünfzehn blutige Jahre, aber danach begann eine glückliche Zeit des Friedens und der Gerechtigkeit. Joschuas Grundsatz, der heute noch galt

und durch seine Jünger und Priester den Menschen eingeschärft wurde, war dieser: „Tue das Rechte, sei stark und widerstehe dem Bösen!“ Es war auch der Grundsatz der Noroks. Joschua erreichte das hohe Alter von hundertundzwanzig Jahren und herrschte in Kraft und Gerechtigkeit, aber als es seinem Ende zuing, soll er gesagt haben: „Ich habe einen schrecklichen Fehler begangen!“ Niemand wusste, welches dieser Fehler war, noch wusste man es heute, denn er hatte ja wirklich sein Bestes, sein Menschenmöglichstes getan, und er war der größte Mensch, der jemals auf der Erde gelebt hat, so war es im Buch zu lesen. Aber am Ende seines Lebens, so hieß es in diesem Buch, soll er einen körperlich zerfallenen und innerlich ausgebrannten Eindruck gemacht haben, und manche sagen, dass mit seinem Tod zum ersten Mal in der Geschichte des Weltalls für alle künftigen Zeiten Gott gestorben sei. Sein glänzendes Weltreich zerfiel mit seinem Tode in wenigen Jahren und kehrte nie wieder. Und es erging ihm so wie vielen Reichen zuvor, die zwar schon ganze Teile der Welt beherrschten, aber nicht wie das des Joschua auf der Gerechtigkeit gegründet und bis auf den heutigen Tag bekannt waren.

Dieses also las Ilaischa in dem zerfallenen Buch in dem zerfallenen Tempel in der zerfallenen Stadt. Wie oft schon in ihrem kurzen Leben hatte sie diese Geschichte gehört! Man konnte sie immer wieder und wieder hören. Aber zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie sie nun gelesen – in einem der uralten Bücher, von denen ihr die älteren Priesterinnen berichtet hatten. Und wieder sann sie über jene alte Frage nach, welchen Fehler Joschua begangen haben konnte. Sie kam zu keinem Ergebnis. Generationen hatten darüber gegrübelt. Dass Joschua dem Bösen nicht hätte nachgeben dürfen, was er auch nicht getan hatte, das war doch jedem vernünftigen Menschen klar. Und viele rühmten eben dies als seine größte Tat. Darin waren sich fast alle Menschen einig. Worin aber bestand dann der Fehler, von dem er am Ende seines Lebens gesprochen hatte? Was hatte er falsch gemacht? Warum war alles so gekommen, wie es gekommen war? Warum hatte das Reich des Friedens, das er begründet hatte, nicht von Dauer sein können?

Ilaischa richtete sich auf. Sie mochte nicht älter als fünfzehn Jahre sein, ihre schulterlangen Haare waren blond, und sie war in Leder und Felle gekleidet und trug einen Bogen und ein schleuderartiges Gerät über der linken Schulter. Ihr hübsches Gesicht war schmutzig, und auf der Stirne trug sie ein Zeichen, das einem leuchtenden Stern glich. Es bestand in einer kreisrunden Scheibe, um die sich zahllose Strahlen rankten. Sie besaß einen kräftigen, schlanken und sehnigen Körper, der im Kampf geübt war. Und sie blickte von dem steinernen Hügel, auf dem sie gesessen und in dem uralten Buche gelesen hatte, über einen grünen Dschungel hinweg, der die uralte Stadt verschlang und voller Gefahren war. Es waren erst wenige Wochen her, seit sie von den weisen Priesterinnen des Stammes der Noroks zur Jung- und Nachfolgegriesterin geweiht worden war. Ilaischa blickte sich um und überlegte, was in den fernen

Jahrhunderten alles geschehen war. Sechstausend Jahre mochten es her sein, dass diese alte, vom Dschungel verschlungene Stadt von Menschen bewohnt war. Damals, so war es überliefert, war die Zeit der großen Depression gewesen.

So war es überliefert worden: Die Vorfahren der heutigen Menschen hatten vor Jahrtausenden in großen, befestigten Städten gewohnt. Sie hätten, so hieß es, fremdartige Maschinen erfunden und alle möglichen Arten von Bequemlichkeiten genossen. Dann sei die große Depression über die Menschen hereingebrochen. Immer mehr Menschen hätten plötzlich keinen Sinn mehr in ihrem Leben gesehen. Sie hatten es satt, ihr Leben damit zu verbringen, für immer größeren Wohlstand zu arbeiten, der ja doch immer mit dem Tod zu Ende war. Sie wollten nicht mehr nach Ruhm und Anerkennung streben, denn im Laufe der Jahrhunderte hatten sie die Vergänglichkeit und Bedeutungslosigkeit dieses Ruhmes erkannt. Sie hatten erkannt, wie gleichgültig die Menschen einander gegenüberstanden und was der Dank für Aufrichtigkeit war, und sie wollten nicht mehr gegeneinander in Wettbewerb treten, denn sie hatten die Bosheit, Ungerechtigkeit und Missgunst ihrer Mitmenschen satt. Immer mehr Menschen hörten auf zu arbeiten und lebten von der Hand in den Mund. So verkamen bald die Städte. Die Klimaanlage fielen aus, und die Gebäude zerfielen. Und die Menschen verließen die Städte und zogen in die Wildnis hinaus. Sie gründeten kleine Siedlungen und Dorfgemeinschaften. Und im Laufe der Zeit versanken die Städte im Dschungel. Aber da traten neue Tierarten auf, schreckliche Ungeheuer, Mutationen, deren Herkunft niemand kannte. Riesige, spinnenartige Kreaturen griffen die Siedlungen an. Die Siedler wehrten sich vergeblich mit ihren ihnen verbliebenen Pulverschusswaffen. Einigen gelang die Flucht. Und so entstanden die Clans und Wanderstämme, wie es sie heute noch gab. Diese Stämme fingen an, sich gegenseitig die Jagdgebiete streitig zu machen. Es entwickelte sich Hass und Feindschaft zwischen ihnen, und sie bekämpften einander mit allen Mitteln.

Noch heute träumten Ilaischa und ihre Freunde manchmal von Häusern aus Stein, in denen es heimisch, warm und angenehm war, sie träumten von den vielen Annehmlichkeiten, von denen sie gehört hatten. Und sie durchwanderten schlafend die Wohnräume ihrer Vorfahren und fühlten sich dort geborgen. Und das Erwachen aus dieser Geborgenheit befiel sie mit Grauen.

Ilaischa verließ die felsige Anhöhe, die einst zu jenen steinernen Häusern gehört hatte, wie sie immer wieder in den Träumen der Mädchen und Priesterinnen auftauschten und wo es heimisch und warm war. Der Dschungel hatte die Städte zurückerobert. Ilaischa liebte den Dschungel. Er barg die größten Gefahren, aber sie liebte ihn. Er war nun mal ihr Lebens-
element. Die Sehnsucht nach der fernen Zeit, in der es die großen, steinernen Städte gegeben hatte, erfüllte sie zwar mit heimlichem Schmerz, und dieser Schmerz wurde durch die plastischen Bilder genährt, die in ihren Träumen emporstiegen, doch solche Visionen waren zugleich mit einem Gefühl der Unwirklichkeit begleitet. Im Grunde konnte Ilaischa sich nicht vorstellen, dass Menschen jemals in solchen steinernen Städten gelebt hatten, und dies viele

Jahre lang. Es war ein unvorstellbarer Gedanke. Ilaischa wunderte sich nicht, dass die Menschen, die in solchen Städten gelebt haben sollten, verrückt geworden waren, dass sie eines Tages ihre Wohnsitze verlassen hatten und in die Wälder ausgewandert waren. Jedenfalls, so war es überliefert worden, waren die Zustände in jenen Städten unerträglich geworden. Die Menschen hatten sich gegenseitig umgebracht. Sie hatten den Wohlstand kennen gelernt, aber die meisten hatten keine Arbeit mehr gefunden und lebten ohne Beschäftigung und ohne Sinn und Zweck dahin, und das war schlimmer als täglichen Lebensgefahren ausgesetzt sein. Schlimme Krankheiten waren ausgebrochen, und es hatte zu wenige Ärzte gegeben, sie zu heilen. Die Städte waren auf schlimmste Weise verkommen, bevor die großen Auswanderungszüge in die Wälder begonnen hatten. In den letzten Zeiten der Städte hatten die Heizungen in den Wohnhäusern gänzlich versagt, und es gab kaum jemanden, der sie hätte wieder in Gang setzen können. Die großen Kleiderfabriken waren wie ausgestorben, und die letzten zivilisierten Menschen bedeckten ihre Blößen mit Papierseiten, die sie aus Büchern gerissen hatten. Beinahe nackt zogen sie in die Kälte der Welt hinaus, denn in den Häusern war es noch kälter. Die Häuser waren vergammelt, schmutzig und stinkend, und von den Wänden bröckelte der Verputz. Mit solchen plastischen Bildern besangen die Priesterinnen vom Stamme der Noroks seit zahllosen Generationen die Zeiten der Depression. In nichts, wahrhaftig in nichts ließen die Überreste der uralten Stadt, in denen Ilaischa stand, auf die Verhältnisse von damals schließen. Nichts an den heutigen Verhältnissen erinnerte an die Gesänge der Priesterinnen. Wie Monumente aus einer uralten, wilden, fremdartigen Vergangenheit ragten die Überreste der Mauern auf. Sie waren mit Efeu und Moos bewachsen. Und grüner Dschungel rankte sich überall um sie. Ilaischa war froh, in ihrer eigenen Zeit zu leben. Sie hatte ein Ziel, für das es sich lohnte zu kämpfen. Ihrem Gedächtnis war fest der Grundsatz eingeschrieben: „Tue das Rechte, sei stark und widerstehe dem Bösen!“

Im Dschungel lauerten Gefahren schlimmster Art, aber Ilaischa betrachtete sie als eine Herausforderung. Sie lebte und würde auch künftig überleben. Der Stamm der Noroks musste erhalten bleiben. Er war der Träger überlieferter Geheimnisse. Giftige Schlingpflanzen gab es im Dschungel, die sich um Tiere und Menschen wanden, um sie langsam zu zersetzen, und es gab fleischverspeisende Schoten, die sich als Fruchtstauden tarnten. In den Bergen hausten blutlüsterne Kannibalenstämme, Die Stämme der Gorgons und Arwuks waren die schlimmsten. Aber noch schlimmer waren die Königskopffüßler. Es waren dies ekelerregende Kreaturen, spinnenähnliche Gliederfüßler, aber den Tintenfischen verwandt. Sie waren drei bis vier Meter hoch und bewegten sich auf acht krakenähnlichen Beinen. Diese Kopffüßler überliefen ihre Opfer, um sich mit weitgeöffnetem Schnabel auf sie herabzustürzen. Stand jemand unter ihnen, gab es kein Entrinnen. Sie waren intelligent und berechnend und zeigten von allen Tieren den größten Instinkt. Ihnen verwandt, doch größer und mörderischer waren die Kaiserkraken. Sie glichen übermächtigen Taranteln und konnten die größten anderen Tiere erlegen. Ilaischa war gegen die meisten Gefahren gerüstet. Sie hatte ein hartes Training hinter sich, das allen

zu Priestern Geweihten auferlegt war. Der Dschungel war ihre Heimat.

Kurz bevor die junge Priesterin die alte, versunkene Stadt verließ, warf sie noch einmal einen Blick auf eine der seltsamen Stelen, die zwischen den Überresten der Mauern standen. Drei bis vier Meter hoch, gen Himmel ragend, waren es Werke der Königskopffüßler und Kaiserkraken. Niemand kannte ihren wahren Zweck. Sie waren ganz von urtümlichen Ornamenten übersät, Zeichen, die niemand entschlüsseln konnte, Ausgeburten einer instinkthaften, dämonischen Intelligenz.

Auf leichten Füßen verließ Ilaischa die Stadt der Ruinen. Sie musste sich möglichst geräuschlos bewegen. Geschmeidig und achtsam wand sie sich durch das Gestrüpp. Da: Sie hatte ein leises Geräusch, den Schatten einer Bewegung zu spät bemerkt. Etwas zischte hinter ihr mit hoher Geschwindigkeit in ihr Genick, etwas schloss sich hart um ihren Hals, fuhr dann zurück und riss ihren Kopf nach hinten. Sie hörte hinter sich die Stimme eines Jungen höhnisch lachen, eines Jungen, der vielleicht in ihrem Alter war. Er stieß einen Siegeschrei aus, an dem Ilaischa erkannte, dass er vom Stamme der Arwuks war.

Ilaischa fühlte das kalte Eisen der Fangschelle um den Hals. Die Fangschelle war ein Gerät, wie es die Kannibalen vom Stamm der Arwuks und Gorgons gebrauchten. In das Halseisen waren seitlich scharfe Metallschneiden eingebaut, die zuschnappten, wenn der Fänger den Mechanismus auslöste. Es war ein perfektes Köpfungsgerät. Ilaischa wusste, dass sie sich ruhig verhalten musste, wenn nicht der Kannibalenjunge den Mechanismus vorzeitig auslösen sollte. Sie wusste auch, dass er es nicht tun würde, solange sie still hielt. Sie atmete schwer, aber ruhig. Fangschellen hatten die Funktion, das Opfer ruhig zu stellen und kampfunfähig zu machen, bis der Fänger nahe genug herangekommen war. Dann wurde das Opfer entkleidet, bevor es geköpft werden sollte. Die Kleider waren ein Teil der Beute und sollten nicht mit Blut besudelt werden, dies war der einzige Grund, das Opfer zu schonen, bis der Täter in Reichweite war. Ein weiterer Grund mochte sein, dass der tote Körper nicht in den Schmutz fallen sollte. Wenn der Täter hinter seinem Rücken stand, konnte er das Eisen einrasten lassen und dann das Opfer köpfen, während er den Körper am Eisen aufrecht erhielt.

„Mädchen vom Stamm der Noroks“, rief der Kannibalenjunge, „jetzt habe ich dich! Jetzt bist du mein. Werf einen Blick auf die Wälder und schau in die Sonne, die du so liebst, solange du kannst. Genieße die letzten Minuten vor deinem Tod und halte still.“ Ilaischa hörte ein zurrendes Geräusch, das dadurch entstand, dass der Kannibalenjunge das Fangband einrasten ließ. „Wirf deine Schleuder und deinen Bogen weg!“, herrschte der Junge sie an. Ilaischa gehorchte. Es war das beste, was sie in dieser Situation tun konnte. Dann stand er plötzlich hinter ihr und rückte mit der linken Hand die Fangschelle in ihrem Nacken zurecht, während er ihr mit der rechten, die ein scharfes Messer hielt, die Kleider vom Leibe schnitt. Nackt, bis auf die kurze, leinene Schürze, stand sie im Dschungel. Der Junge entfernte mit einer hastigen Bewegung die am Boden liegenden Kleidungsstücke. „Jetzt bete zu deinem Gott, der tot ist! Mögt ihr

vereinigt werden im Tod!“, höhnte er. Seine Finger suchten nach dem Schalter an der Fangschelle, der das Eisen schmerzhaft einrasten lassen sollte, bevor er sie köpfte. Aber er hatte nicht damit gerechnet, dass das Mädchen noch etwas in einer ihrer geballten Fäuste hielt. Sie hatte unbemerkt ein kleines Messer, das sie für solche Fälle bereithielt, aus ihrem Ärmel in die Handfläche gleiten lassen. Mit einer schnellen Drehung, ohne den Kopf zu bewegen, hatte sie zugestochen. Eine Wunde klaffte zwischen den Rippen des Jungen. Hastig wendete sich Ilaischa herum und entriss dem überraschten, zu Boden sinkenden Kannibalen das Fangseil. Mit der Ferse trat sie ihm gezielt ans Kinn. Dann schnitt sie das Fangseil entzwei. Damit war auch der Mechanismus zerstört. Das Eisen gab nach und die Fangschelle klappte auf. Dann stürzte sich Ilaischa auf den Jungen. Sie war gewandt und schnell, und ihre Körperkraft war nicht zu unterschätzen. Der Junge stöhnte unter ihren Schlägen und leistete keinen Widerstand, als sie ihm mit dem abgeschnittenen Fangseil die Hände auf den Rücken band. „Ich bin entehrt“, stöhnte der Junge. „Eine Frau hat mich besiegt. Ich bin entehrt!“

„Es ist keine Entehrung, von einer Jungpriesterin der Noroks besiegt zu werden“, erwiderte Ilaischa. Was versteht ihr unter Ehre?“

„Ehre, das ist männliches Verhalten“, stöhnte der Junge. Die Wunde blutete heftig.

„Was ist männliches Verhalten?“, fragte die Jungpriesterin. „Ehre ist für uns, das Gute zu tun. Es kann uns nicht Unehre zuteilwerden durch die Taten eines andern. Was uns angetan wird, entehrt uns nicht. Nur was wir selbst tun, kann uns Ehre oder Unehre einbringen, und was letztlich zählt, ist nicht Erfolg. Es ist der gute Wille. Es kann nicht gut sein, Menschen zu töten und zu verzehren, das solltest du wissen. Wir Menschen müssen zusammenhalten. Wir müssen die Menschheit vor dem Untergang bewahren. Vielleicht haben wir noch eine Chance.“